

Erscheint wöchentlich Mittwochs und
Sonntags. — Pränumeration 15 Sgr.
vierjährlich.

Schlesische Durch alle Königl. Post Anstalten
für denselben Preis portofrei zu er-
halten.

Gebirgs - Blüthen.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

N. 50.

Waldenburg, den 23. Juni.

1852.

Die Verirrungen der Vernunft.

(Fortschung.)

Der Baron schloß ihn hier mit väterlicher Zärtlichkeit in seine Arme.

„Glauben Sie, meine Herren, daß die Erinnerung daran tief in meinem Herzen eingegraben bleiben wird. Ja, es gehört allerdings mit zu den Pflichten, welche ich dem Andenken an den geliebten Todten schuldig bin, daß ich fortfare, die Freunde meines verstorbenen Oheims hochzuschätzen, vor Allem aber, daß ich darauf denke, alle durch seinen schnellen Tod unterbrochenen und unausgeführt gebliebenen Willensäußerungen und Pläne zu vollziehen. Ich will ihm in Allem nachahmen, und da Sie gerade wegen des Vollzugs eines Ehevertrages hier sind, so will ich Ihnen nicht verhehlen, daß ich auch hierin, dem Beispiel meines Onkels folgend, mich entschlossen habe, mir eine Lebensgefährtin zu wählen.“

„Gott im Himmel!“ rief der Baron besgeistert aus. „Welch ein edles Herz; welch ein schöner Charakter!“

„Das Muster aller Neffen!“ bestätigte der Notar. „Wenn sich alle Menschen so sehr an Tugend gleich würden, wäre die Welt...“

„Mein junger Freund,“ unterbrach der Baron den Notar, „Ihre Absichten erfüllen uns mit großer Freude... ohne Zweifel haben Sie Ihre Wahl schon getroffen?...“

In diesem Augenblicke trat, sei es durch Zufall oder Vorausbestimmung, die reizende Mathilde wieder in den Saal, durch ihre Schönheit die bekümmerte Stimmung und das traurige Aussehen der Versammelten erheiternd.

XVIII. Jahrg.

Sie setzte sich, gleichsam nur als Zuschauerin Alles dessen, was um sie her vorging, in einen Lehnsessel und entblätterte, die Hand nachlässig auf ein Blumentischchen gelehnt, eine aus einem Porzellantopfe herabgesallene Blume.

„Ja, meine Herren,“ erwiederte Joseph, „so wenig auch der Augenblick ein passender sein mag, von der Ehe zu sprechen, so sehr bin ich mir und Ihnen die ganze Wahrheit schuldig. Offen und frei erkläre ich Ihnen also, daß ich bereits eine Wahl getroffen habe.“

„Ihre Wahl ist also schon getroffen?“ fragte der Baron ganz gerührt.

„Sie haben bereits eine Ihrer und Ihrer Stellung würdige Gefährtin gefunden?“ rief der Notar mit erleichtertem Herzen aus.

„Ja, ja,“ fuhr der Baron fort, „diese Person darf sich glücklich preisen. Dürfen wir, ohne unbescheiden zu sein, den Namen derselben wissen?“

„Sie heißt wie Sie, Herr Baron.“

Mathilde wurde über und über roth; sie hätte gern entfliehen mögen, aber ein unsichtbarer Magnet fesselte sie auf ihren Sessel.

„Ja, Herr Baron,“ bestätigte Joseph, „da ich die Absichten meines Oheims auszuführen entschlossen, ganz seinem Beispiel zu folgen Willens bin, so lege ich hiermit Herz, Hand und Vermögen zu den Füßen des Fräulein v. Rochow nieder.“

Zu gleicher Zeit fiel er mit leidenschaftlicher Geberde zu Mathilden's Füßen auf die Kniee.

Die beiden Zeugen, die überzeugt waren, mit einem vortrefflichen Mittagsmahl bewiethet zu werden, weinten vor Rührung.

„Meine Tochter,“ begann der Baron feierlich, „ich erlaube Dir von diesem Augenblicke an, Herrn Joseph Clemens als Deinen rechtmäßigen Gatten zu betrachten und für ihn dieselben Empfindungen zu hegen, wie vordem für dessen Oheim, den Dir bestimmten, aber durch den Tod entrissenen Gemahl.“

„Mein Fräulein,“ redete Joseph, immer noch auf den Knieen liegend, Mathilden an, „ich erlaube Ihnen, dem Herrn Baron, Ihrem Vater, in sofern nicht gehorchen zu dürfen, als es Ihnen gestattet sein soll, für mich andere Gefühle zu hegen... Ach, Mathilde,“ fuhr er mit leiser Stimme fort, „Sie wissen schon seit einem Jahre, daß ich Sie allein, daß ich Sie unaussprechlich liebe.“

„Wie, mein Herr, andere Gefühle!“ rief der Baron erstaunt aus.

„Ach,“ befürchtete der Notar, „lassen wir das, beruhigen Sie sich durch das ewige Gesetz der Natur, das Jugend mit Jugend verbindet und dieser andere Gefühle vorschreibt, als dem Alter.“

„Was den Ehevertrag anbelangt, Herr Notar,“ fuhr Joseph fort, „so werden Sie denselben bereits aufgesetzt und bei sich haben. Wir können denselben beinahe ganz unverändert lassen, da ich denselben Namen und Vornamen trage wie mein Oheim, nur würden Sie mich verbinden, wenn Sie vom Alter gerade vier Jahrzehnte abziehen, also aus dem Sechser einen Zweier machen würden.“

„Das soll sogleich geschehen. So. Doch wo zu noch lange zögern, meine Herren? hier ist der Vertrag, hier der Erbe und glückliche Gatte; hier die schöne, bewunderungswürdige..“

„Unterzeichnen wir, unterzeichnen wir!“ rief der Baron.

„Sie haben zuerst zu unterzeichnen, Herr Joseph Clemens, das Gesetz ist in dieser Beziehung nicht galant.“

Joseph unterzeichnete, gab hierauf die Feder Mathilden, welche gerührt und zitternd vor Freude über das ihr so plötzlich wider-

fahrene Glück dasselbe that. Der Baron setzte seinen Namenszug mit einem großen Schnörkel darunter, während dessen Ausführung ihm ein unwillkürlicher Seufzer entfuhr, als wäre eine Last von seinem Herzen. Auch der Notar und die beiden Zeugen hatten unterzeichnet, als plötzlich eine Stimme er tönte und wie der Blitz unter die Versammlten fuhr:

„Und ich, meine Herren, haben Sie mich ganz vergessen? ich werde doch noch zu unterschreiben haben?“

Der aus dem Grabe erstandene Todte, der der andern Welt wieder entflohe Geist des Herrn Clemens näherte sich dem Tische, ergriff eine Feder und unterzeichnete — nicht. Als er sich aber umsah, war der Saal leer und alle Versammelten hatten die Flucht ergriffen. Er steckte daher den Vertrag zu sich und trug ihn in sein Zimmer.

Herr Clemens hatte am Eisenbahnhofe in Köln seinen Banquier, Herrn Stephens, getroffen, der, weit entfernt, Bankrott gemacht zu haben und nach Brüssel entflohen zu sein, sich eben mit der Eisenbahn nach Brühl und von da nach Schloss „Comptoir“ begeben wollte, um Herrn Clemens um Auskunft zu bitten, wie er einige vor ein paar Tagen für seine Rechnung zurückbezahlte Summen wieder anlegen sollte. Herr Clemens war daher wegen der bewußten Unterzeichnung des Ehevertrages schleunigst zurückgekehrt — um der Trauer um seinen Tod und den Hochzeits-Vorbereitungen seines Herrn Neffen beizuwöhnen.

Herr Clemens zog sich in sein Zimmer zurück und schloß sich ein. Sein Kopf glähete, sein Blut kochte, als er den unseligen Heiratsvertrag auf den Tisch vor sich hin legte und denselben, den Kopf auf beide Hände gestützt, mit verbissenem Grimme durchlas.

Nichts war daran geändert; dieselben Vor-, dieselben Zunamen, dieselbe Braut, dieselben Zeugen, nur als er an das Alter des künftigen Gemahls kam, fand er eine Zahl radirt und dafür eine andere hineingesetzt,

das heißt statt 64 Jahre alt, stand eine andere, die goldene, die glückliche Zahl 24 da. Bei diesem Anblick schlug sich der reiche Kaufmann mit der Faust vor die Stirne und dann auf den Pult, daß die beiden Porzellanfiguren auf demselben erbebten.

„Der verdammte Galgenstrick!“ rief er aus. „Habe ich's nicht gleich gesagt, von einem Menschen, der Verse macht, läßt sich Alles erwarten! Mir meine Braut, mein Vermögen rauben...“

In diesem Augenblick wurde leise an der Thüre geklopft. Herr Clemens öffnete. Die schöne Jungfer Ursula trat, sei es absichtlich oder zufällig, noch in das Trauercostüm gekleidet, herein. Herr Clemens hätte ihr beinahe die Thüre vor der Nase zugeworfen, aber Fräulein Ursula kannte den Charakter des Alten zu gut, und schritt deshalb dreist bis in die Mitte des Zimmers vor.

Herr Clemens setzte sich wieder an seinen Schreibtisch. [Forts. folgt.]

Die politischen Ereignisse und die letzte Kammer-Session.

Die letzte Session unserer Kammern wurde bekanntlich am 27. November eröffnet und am 19. Mai geschlossen. Sie begann mit den günstigen Aussichten des Septembervertrags mit Hannover. Die Wichtigkeit dieses Vertrags so wie die Bedeutung der zu erwarten den Opposition von Seiten der mehr österreichisch als preußisch gesinnten Süddeutschen Regierungen, die bei Abschluß des Vertrages nicht zu Rathe gezogen worden waren, wurde jedoch nur oberflächlich empfunden und erwogen, weil zwei Schreckbilder vor Aller Seelen standen: der allgemeine Notstand des Landes in Folge der schlechten Erndte und die für den Mai 1852 erwartete neue Katastrophe in den französischen Zuständen. Der Notstand hat sich jedoch in seiner ganzen Furchtbarkeit glücklicher Weise nur auf wenige Kreise beschrankt und von den Folgen einer neuen französischen Umwälzung sind wir wenigstens für die nächsten Jahre durch den Staatsstreich Napoleons am 2. December v. J. betreit worden. Große Sensation erregte der Sturz des Lord Palmerston, den eine Fraktion der politischen Welt den Lord Feuerbrand nennt. Das englische

Whigministerium Russel, das sich durch Auflösung dieses gefürchteten Mitgliedes auf längere Zeit möglich machen wollte, vermochte das jedoch nicht. Es flürzte dem ausgestoßenen Feuerbrand nach und ein Toryministerium trat unter Graf Derby an seine Stelle. Die englischen Whigs glaubten, ein solches unpopuläres Ministerium würde sich nicht drei Tage halten; es besteht aber noch heute und wird wohl auch noch übers Jahr bestehen. Das Gesetz der politischen Schwere, das das Whigministerium getragen hat, wird eben so gut auch das neue Toryministerium tragen, zumal da sich das letztere bereits der Gewalt der Umstände gefügt hat und von allen speciellen Parteiinteressen abgegangen ist.

Unter den europäischen Fragen wurde endlich die dänische zu einer vorläufigen Lösung gebracht. Zu dem offenen Briefe Christians VIII. vom 8. Juli 1846 ist ein offener Brief Friedrichs VII. vom 28. Januar 1852 getreten, der noch mehr zu prätendieren und anzubahnen wagt, als der erste, der die bekannten unglücklich dänisch-deutschen Feldzüge herbeiführte. Durch das Londoner Protokoll vom 8. Mai ist diese Sache einstweilen beigelegt bis auf glücklichere, vielleicht auch unglücklichere Zeiten. Die deutsche Flotte ist darüber zusammengebrochen, denn sie hatte nicht, wie die dänische Gesammonarchie, die Prätrogative für sich, ein europäisches Bedürfniß zu sein. Europäisches Bedürfniß scheint weit mehr zu sein, daß Deutschland uneinig sei. Das haben zuletzt wieder die Bollkonferenzen in Wien, in Darmstadt, in Berlin dargethan.

Der Parteiumtrieb wegen ist es in Deutschland ungeheuer schwer geworden, zu positiven Beschlüssen zu gelangen. Das ist, wie anderswo, auch ganz besonders in der Bundesversammlung merkbar geworden. Sie hat es seit ihrem neuen Bestehen, außer zur Auflösung des kaum geborenen deutschen Flottenkindes, nur zu dem Besluß vom 23. August gebracht, welcher die deutschen Verfassungen einer conservativen Revision zu unterwerfen anräth und welcher zu den Verfassungsgrundzügen für Groß-Deutschland vom 31. December geführt und wohl auch an der in Kassel oktroyirten ständisch gegliederten Verfassung vom 13. April seinen Antheil hat. Auch das Einschreiten in Bremen, die Mahnungen an Frankfurt und Hamburg, daß sie christliche Staaten sein müßten, die Revision in Waldeck, in Oldenburg, in Hannover, die Pfortenschen Vorschläge in Bayern, die Kleeschen Anträge in Preußen, so wie die

Erklärung, daß der Hessen-Homburgsche Gesamtstaat eine Gesamtverfassung entbehren könne und noch viele andere Erscheinungen schreibt man dem Bundesbeschluß vom 28. August zu.

Gegen Alles das nun hätte, nach der Ansicht des radicalen und liberalen Constitutionallismus, unsere Vertretung mit Händen und Füßen protestiren sollen. Sie hat es nicht gethan, weil sie glaubte, daß die äußere Politik nicht vor ihr Forum gehört und daß jede Beschäftigung mit ihr dem Abbruch thut, für was sie vom Volke gewählt worden ist. Sie hat also in der That den negativen Ruhm, diesem Zuge des Zeitgeistes glücklich widerstanden zu haben, der überall von der Sache abführt, auf die es ankommt, der Alles reformiren will, aber sich selbst ruhig in der größten Verderbnis stecken läßt, der den Splitter in des Nachbars Auge sieht, aber von dem Balken im eigenen Auge keine Idee hat.

Aber wenn wir unserer Vertretung auch den Ruhm gewähren müssen, daß sie sich dessen, was ihr nicht zukam, besser enthielt, als viele andere Vertretungen, so ist damit noch nicht gesagt, daß sie wirklich that, was ihr zukam, daß sie die wahren Interessen des Volkes förderte, sein leibliches und geistiges Wohl meinte, den Organismus, den der Staat bildet, stärkte, das Band, das Volk mit Krone zu einem unzertrennlichen Ganzen macht, befestigte.

Die Thätigkeit der Vertretung darf nicht nach dem bürokratischen Maßstabe bemessen werden, wie viel Nummern abgemacht, wie viel Vorlagen erledigt worden. Ihre Bedeutung liegt in Dem, was durch sie angeregt oder verhindert, geschaffen oder zerstört wird, in Dem, was ohne sie nicht geschehen sein würde.

Wenn wir in dieser Richtung die drei Sessonen, welche unsere Dreiklassen-Wahlvertretung bis jetzt durchgesessen hat, betrachten, so werden wir schwerlich sagen können, daß in ihnen für die Interessen des Volks, der Krone, des Staates irgend etwas geschehen ist, was nicht besser oder wenigstens eben so gut durch einen bloßen Staatsrath geschehen wäre.

Es soll hiermit nicht den Vertretern zu nahe getreten werden. Jeder von ihnen wollte gewiß von ganzem Herzen Das, was sein Land und sein Volk auf eine höhere Stufe der Wohlfahrt, der Ehre, des Ruhms bringen sollte; aber trotzdem brachten es Alle zusammen

doch zu nichts, als daß sie in der einen Session das austrennten, was sie in der andern zusammengenährt hatten. Sie erhielten so unsere Zustände in einer ewigen Schwebe, statt sie nach irgend einer Seite hin festzustellen.

Die Schuld daran liegt nur in dem System der Vertretung, welches eine entscheidende Macht dahin legt, wo sie nun und nimmermehr hingehört. Kammern mit entscheidender Stimme können nie zu einem positiven festen Ziel kommen, beständen sie auch wirklich aus den höchsten Intelligenzen, aus den besten Herzen, den festesten Charaktern des Landes. Das bekannte: „Wiel Köpfe, viel Sinne,” läßt es nicht zu. Majoritäten wechseln in den Kammern, wie die Wolken am Himmel.

Bunte S.

— Folgendes schmeichelhafte Bild eines Yankee enthält ein Pariser Journal aus der Feder eines französischen Reisenden: Stellen Sie sich eine hagere Gestalt vor mit knochigen Handgelenken, Füßen von einer Größe und Breite, die auf immer das Wappenschild eines Standesherrn verdunkeln würden, einem auf dem Hinterkopf sitzenden Hut, steifem Haar, einer Backe, die geschwollen ist, nicht von einer zufälligen Erfaltung, sondern von einem Knollen Tabak vom Morgen bis zum Abend, Lippen, gelbgefärbt von derselben Pflanze, einem schwarzen Rock mit engen Schößen, einem Hemde mit ungeklapptem Kragen, Gendarmenhandschuhen und Beinkleidern in Harmonie mit der übrigen Ausstattung, und Sie werden das wirkliche Portrait eines Yankee von guter Erziehung vor sich haben.

— In einem Hotel bat ein täglicher Gast an der table d'hole, der sie mit der Bedienung eines Kellners immerfort unzufrieden war, diesen, sich zu verheirathen: „weil er als Garçon nichts tauge.“

— (Keine Unterscheidung.) „Spricht man bei Ihnen in höhern Ständen viel Französisch? Ungar: „Schon, aber doch nicht so allgemein wie in Frankreich“

— In einer Zeitung war in einer Todesanzeige folgende Phrase: „Um 15. d. M. entschlummerte meine 40 Jahre besessene Frau sanft und selig zu einem bessern Leben, unter Verbitting aller Condolenz.“